

Evangelisch-Lutherisches
Schulblatt.

Monatschrift
für
Erziehung und Unterricht.

Herausgegeben
von der
Deutschen ev.-luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St.

Im Namen des Lehrerkollegiums des Seminars in Addison
redigiert von
Prof. F. Lindemann.

Motto: Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht,
denn solcher ist das Reich Gottes.

Matth. 10, 14.

41. Jahrgang. — September.

St. Louis, Mo.
CONCORDIA PUBLISHING HOUSE.
1906.

I n h a l t.

	Seite
Was kann die Schule tun, um das Gefühl für den richtigen Gebrauch der Sprache zu wecken und zu fördern?	257
Ehrendenkmal für den weiland Lehrer emeritus Johann Heinrich Friedrich Bartling	262
Erinnerung aus den Ferien	269
Biblicher Geschichtsunterricht nach Anleitung der modernen Theologie	271
Ein Tag im Immanuel-College in Greensboro, N. C.	274
Über den Singunterricht sechsjähriger Kinder	276
Johann Georg Hamanns Erfahrungen als Hauslehrer	278
Village Schools in India	281
Literarisches	283
Einführung	285
Altes und Neues	286

Evang. - Luth. Schulblatt.

41. Jahrgang.

September 1906.

No. 9.

Was kann die Schule tun, um das Gefühl für den richtigen Gebrauch der Sprache zu wecken und zu fördern?

6.

Um die Sprachgewandtheit, das heißt, die Fertigkeit im richtigen mündlichen und schriftlichen Ausdruck, zu bilden und zu fördern, muß aller Unterricht auch zugleich Sprachunterricht sein. Dieser Grundsatz ist einer von den wenigen, über welche die Meinungen der Schulmänner nie weit auseinandergegangen sind. Ganz anders verhält es sich mit dem eigentlichen Sprachunterricht, der etwa seit dem Anfange des achtzehnten Jahrhunderts als besonderer Lehrgegenstand in der Volksschule auftritt. Es entstand gleich eine Meinungsverschiedenheit darüber, ob der Sprachunterricht mittels der Grammatik, oder ohne dieselbe zu treiben sei. Nun haben ja viele Aussprüche angesehenen deutschländischer Pädagogen für uns hier in Amerika fast gar keinen Wert; denn ihre Ansichten über die Erziehung stimmen leider gar zu oft nicht mit dem Worte Gottes, und wenn es sich um spezielle Methoden in diesem oder jenem Lehrfache handelt, so setzen die Schulmänner Deutschlands fast immer etwas voraus, was sich bei uns meistens nicht findet. Sie rechnen gewöhnlich damit, daß nur eine Sprache gelehrt wird, daß die Kinder acht Jahre lang die Schule regelmäßig besuchen, daß die Regierung die Verhältnisse schafft, unter welchen die Ausführung der Vorschriften, die Lehrpläne und Methoden betreffen, auch wirklich möglich ist u. dgl. m. Wir hier sind gleichsam gezwungen, uns unsere eigenen Wege zu bahnen; denn die deutsch-englische evangelisch-lutherische Gemeindeschule, wie sie unter uns besteht, nimmt in der ganzen weiten Welt eine Sonderstellung ein, und diese bedingt wieder besondere Lehrgänge und besondere Methoden, vor allem beim Religions- und Sprachunterricht. Daß wir auch in den Fächern, die allen Schulen desselben Grades

gemeinsam sind, mit diesen Schritt halten, kommt vornehmlich daher, daß uns der liebe Gott einen Lehrer stand geschenkt hat. Um endgültig zu ermitteln, welche Methode unter gegebenen Verhältnissen die wirksamste ist, bedarf es nämlich langjähriger Erfahrung und Übung, und diese findet man nur bei den Lehrern, die das Unterrichten zu ihrer Lebensaufgabe gemacht haben. Wenn uns die Aussprüche anerkannter Pädagogen über den Sprachunterricht auch nicht viel nützen können, so ist es immerhin doch interessant, einmal zu hören, wie weit sie in ihren Ansichten auseinandergehen.

Rudolf v. Raumer spricht sich so aus: „Wir sind der Meinung, daß man für das Wohl der niederen Stände am besten sorgt, wenn man . . . sich dafür recht ernstlich bemüht, sie dahin zu bringen, daß sie die hochdeutschen Bücher lesen können, die für sie bestimmt sind, und die Dinge einigermaßen zu Papier bringen, die das Leben von ihnen verlangt. Lesen und Schreiben, die alten Elemente der Volksschule, sind es auch heute noch, und jeder davon getrennte Unterricht in der deutschen Sprache ist der Volksschule verderblich. Lesen, Schreiben und Sprechenhören sind die Mittel, durch die das Volk, ohne es selbst gewahr zu werden, so viel von der hochdeutschen Schriftsprache erlernt, als ihm zu können not ist.“ Hier sei die Zwischenbemerkung gestattet, daß der Prinzipal der mit der Chicago University verbundenen Elementarschule jüngst in vollem Ernste befürwortete, Lesen, Schreiben und Rechnen als längst veraltete und überflüssige Dinge von den Lehrplänen der Volksschulen zu streichen. Wie würden wir armen, geplagten Schulmeister aufatmen, wenn es wirklich so weit käme! Man könnte dann noch einen Schritt weiter gehen und ohne Schaden alles Lernen und Lehren in der Schule abschaffen, um dem Kinde, wie die ganz Modernen wollen, Gelegenheit zur völlig freien, individuellen Entwicklung zu geben. Doch wieder zur Sache!

Der bekannte L. Völter sagt im „Süddeutschen Schulboten“: „Fragen wir nach der Berechtigung der Grammatik in der Volksschule, so scheint mir die Frage nicht die zu sein, ob viel oder wenig Grammatik, sondern vielmehr, ob überhaupt Grammatik oder nicht. Und da sagen wir, wenngleich die Grammatik ein animal superbum ist, ohne Bedenken: gar keine Grammatik, und sind der Meinung, daß im Sprachunterricht der Volksschule so lange kein Heil sein wird, als bis er die alten bisher betretenen Wege verlassen und mit der Grammatik gänzlich gebrochen haben wird. — Lasset die Kinder mit der Grammatik ihrer Muttersprache ungeschoren, wenn sie keine Fehler dagegen machen, und der Fälle, wo sie nicht fehlen, sind ja doch jedenfalls bei den Kindern, die ihr Grammatik lehren wollt, mehr als der

Fälle, wo sie fehlen; machen sie aber Fehler, nun dann sagt ihnen die Regel, wenn ihr es nicht vorzieht, ihnen bloß zu sagen: man sagt nicht *so*, sondern *so*." Es ist schier unbegreiflich, wie ein Schulmann von Völters Bedeutung einen solchen Ausspruch tun kann. Vielleicht will er unter *Grammatik* den ganzen Schwulst von Termini, Formen und Regeln verstanden haben, mit denen man in der Volksschule so sparjam als möglich umgehen soll, damit nicht, wie Jean Paul sagt, das Geld mit Anschaffung schöner Beutel vertan wird.

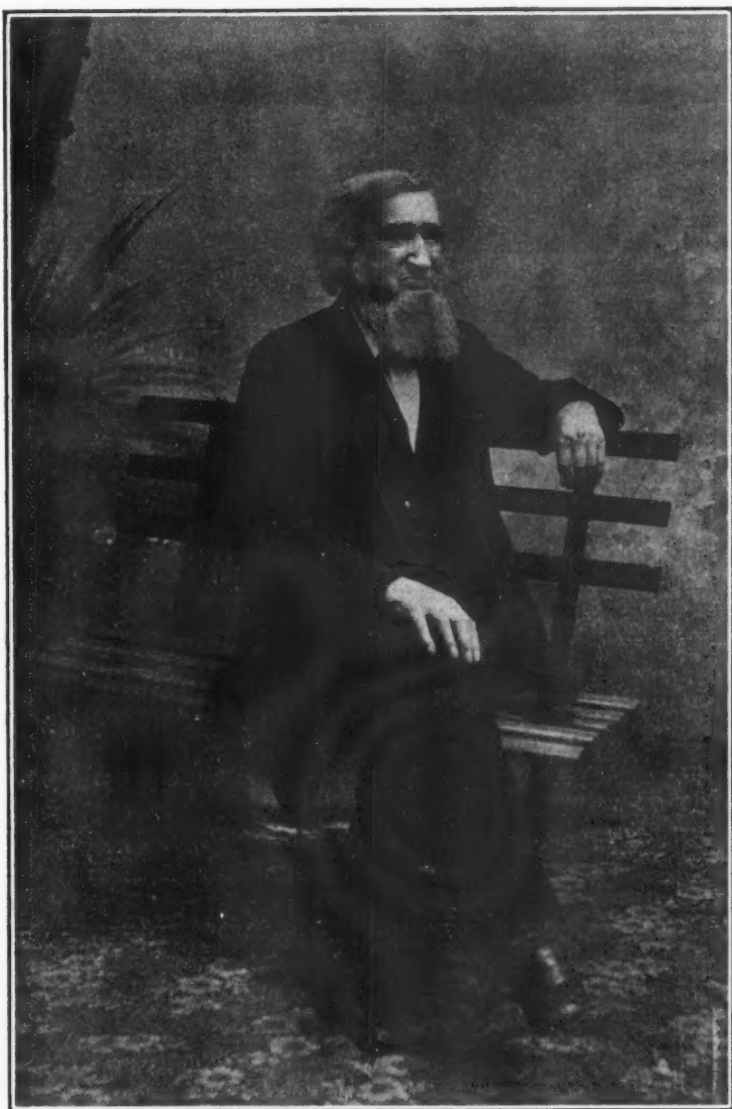
Löw hält dafür, daß der ganze Lehrerstand durch die lebhaften Verhandlungen über die Methode des Sprachunterrichts zu der Überzeugung gekommen ist, daß eine genügende Sprachbildung der Schüler nicht durch grammatischen Unterricht allein erzielt werden kann, hält aber diesen doch für einen wesentlichen Teil des Sprachunterrichts. Er sagt: „Eine einigermaßen zusammenhängende und geordnete schriftliche Gedankendarstellung ist fast gar nicht möglich ohne eine entsprechende Fertigkeit in der Interpunktion, diese nicht ohne die Kenntnis der Regeln des Periodenbaues und diese nicht ohne die Voraussetzung der ganzen Elementargrammatik.“ Löw will den Unterricht in der Grammatik in Verbindung mit dem *Lesebuche* getrieben und während des zweiten Drittels der Schulzeit in besonders dazu angelegten Lektionen so erteilt haben, „daß ein grammatischer Begriff aus dem andern entwickelt wird“.

Dem entgegen sagt Stern: „Wir können uns nicht überzeugen, daß auf diesem Wege (des Sprachunterrichts am *Lesebuch*) ein stetig fortschreitender, sicher einhergehender Unterrichtsgang, wie die Volksschulen einen solchen nötig haben, beobachtet werden könne. — An buntwechselnden Sätzen der *Lesestücke* die verschiedenen Arten der einfachen und zusammengesetzten Sätze erkennen und deren Bestandteile durch Fragen unterscheiden zu lassen, an den einzelnen Worten derselben die verschiedenen Wortgattungen und deren Eigenschaften und Formen erkennen und voneinander unterscheiden und die möglichen Veränderungen mit ihnen üben zu lassen, ist unbequem und mühsam. — Auch ist es lebhaften Schülern lästig und unerträglich, wenn man ihren Blick auf Äußeres, im besondern auf Wortformen hinrichten will, während der Inhalt des Gelesenen allein ihre Aufmerksamkeit verschlingt. — In unsern Volksschulen, wo die geistigen Kräfte noch so unentwickelt und für die Auffassung geistiger Verhältnisse so schwer in Bewegung zu setzen sind, muß der Lehrgang in der Sprache in sehr abgemessenen, festbestimmten Schritten einhergehen.“

Die Abneigung gegen den grammatischen Sprachunterricht in der Volksschule scheint sich besonders bei idealistisch angehauchten Pädagogen mit höherer Bildung zu finden. Sie haben eben bei dem

Studium fremder Sprachen, womit jedenfalls ziemlich früh bei ihnen begonnen wurde, die deutsche Grammatik mitgelernt. Wenn solche Pädagogen nicht zu weit gehen und sagen: Fort mit aller Grammatik aus der Volksschule! so muß man ihnen ihre Meinung zu gute halten, sich aber nicht dadurch heirren lassen. Der Kampf einzelner Schulmänner gegen die Grammatik in der Volksschule ist auch ziemlich resultatlos verlaufen. Während dieses Jahres wurden uns aus Deutschland grammatische Tabellen für den Gebrauch in Elementarschulen, zusammengestellt von Bernhard Werth, Lehrer in Krems, zugesandt. Diese Tabellen haben ein noch größeres Format als die gewöhnlichen Lesetafeln und sollen so aufgehängt werden, daß alle Kinder sie bequem lesen können. Die vorliegenden Tabellen enthalten die Deklination des Hauptwortes und des persönlichen Fürwortes. Es ist also selbst in Deutschland so weit gekommen, daß man die Grammatik an die Wände des Schulzimmers hängt, damit die Kinder sich fortwährend danach richten können. Wenn man sich darüber ganz klar werden will, ob Grammatik zu lehren ist oder nicht, so muß man auch bedenken, daß, scharf unterschieden, zwischen der Volksschule und der Elementarschule eigentlich ein Unterschied ist. Die erstere bereitet für das bürgerliche Leben vor und ist an sich ein vollständig abgerundetes Ganzes. Die Elementarschule im eigentlichen Sinne ist aber eine Vorstufe für höhere Lehranstalten. Es gibt ja deutsche Lesebücher für Septima und Oktava. Diese sind also in erster Linie für Elementar- und nicht für Volksschulen bestimmt. Die Grammatik kann in Elementarschulen so ziemlich entbehrt werden, da sie später bei der Erlernung fremder Sprachen mehr zur Geltung kommt, als manchem Schüler lieb ist; doch läßt sich auch nicht leugnen, daß die Anfangsgründe im Latein sich solchen Schülern, die mit der deutschen Grammatik etwas vertraut sind, leichter beibringen lassen, als solchen, die keine Idee vom Hauptwort, Eigenschaftswort zc. haben. In den Volksschulen, zu denen auch unsere Gemeindeschulen zu rechnen sind, kann man der Grammatik nicht ganz entbehren. Wenn unsere Schulen bloß die Aufgabe hätten, Knaben für die Sexta eines Gymnasiums vorzubereiten, so müßte sich der Unterrichtsgang ganz anders gestalten, als wenn die meisten Kinder, wie es wirklich der Fall ist, nach beendeter Schulzeit in das bürgerliche Leben eintreten. Ist man sich nun darüber auch so ziemlich einig, daß unsere zweisprachigen Gemeindeschulen ohne alle Grammatik nicht fertig werden können, so bleibt doch immer noch die schwierige Frage zu erledigen: Wie muß man die Grammatik in der Gemeindeschule behandeln, wenn das Sprachgefühl der Kinder dadurch gebildet und gefördert werden soll? Es handelt sich also um die Methode. Auch heute noch gibt es

Kollegen, die mit Löss sagen: Aller grammatische Unterricht muß sich an das Lesebuch anknüpfen. Sie wollen also den eigentlichen Sprachunterricht an Hand der betreffenden Lesebücher erteilen. Das geht nur dann mit Aussicht auf Erfolg, wenn der Lehrer sich einen dem Fassungsvermögen seiner Schüler entsprechenden Zeitsfaden ausarbeitet. Den haben aber die Kinder nicht in der Hand. Es ist also ganz klar, daß es mit dem so nötigen Repetieren hapern wird, der Lehrer kann aber seinen Zeitsfaden, der gewöhnlich aus einer Anzahl von Regeln nebst Beispielen besteht, den Kindern diktieren, oder an die Wandtafel schreiben und von den Schülern kopieren lassen; er muß sich dann aber überzeugen, daß die Kinder alles richtig aufgeschrieben haben, sonst gibt es viele Mißverständnisse. Diese Art und Weise des Unterrichts erfordert viel Zeit und Mühe und kann nur dann mit einigem Erfolg angewandt werden, wenn die Schule aus einer Abteilung oder einem Jahrgange besteht. Der Lehrer einer gemischten Schule mit drei bis vier Leseklassen würde mit der oben angegebenen Methode nicht weit kommen. Das ist längst erkannt worden, und man hat sich bemüht, Mittel und Wege zu finden, die dem Lehrer die Arbeit erleichtern. Zu dem Zwecke wurden schon seit langer Zeit für die Hand der Kinder kleine Bücher hergestellt, die Zeit und Mühe beim Sprachunterricht sparen sollen. Diese Bücher heißen: Sprach- und Denklehren, Sprachbücher, Hilfsbücher für den Sprachunterricht, Übungsbücher, Übungsstoff u. c. Ihre Zahl ist schier Legion. Auch für den Unterricht in der englischen Sprache gibt es solche Bücher wie *Object Lessons*, *Things Taught*, *Language Lessons* u. c. Daß bis jetzt so viele verschiedene Bücher dieser Art erschienen sind, kommt hauptsächlich daher, daß jedes einzelne Buch einem besonderen Bedürfnisse abhelfen sollte. Die meisten der sogenannten Sprachbücher leiden wirklich nicht an Stoffmangel; viele sind an Stoffüberfluß zu Grunde gegangen und durch andere ersetzt worden, die aber auch mehr enthalten, als nötig ist. Ein Gutes ist allen Sprachbüchern gemein: sie erleichtern dem Lehrer einer mehrklassigen Schule die Arbeit und die Disziplin, da er den Abteilungen, die nicht direkt am Unterricht beteiligt sind, vermittelt des Sprachbuchs ohne viel Zeitaufwand eine angemessene stille Beschäftigung zuweisen kann. Soll ein Sprachbuch von möglichst vielen Schulen gebraucht werden, so muß es etwas elastisch sein. Es muß, je nach Bedürfnis, die Einrichtung eines längeren oder kürzeren Kurses ohne viel Schwierigkeiten ermöglichen; ja, auch der Lehrer, der sich auf das Allernötigste zu beschränken hat, muß dieses leicht finden können. In bezug auf den Sprachunterricht sind kaum zwei unserer Schulen ganz gleich gestellt. Die meisten haben 3. B. nur einen



Lehrer Johann Heinrich Friedrich Bartling.

hatte ich ihn einmal darum ersucht, Züge aus seinem Amtsleben für unsere Monatschrift zusammenzustellen. Davon aber wollte er in seiner Bescheidenheit nichts wissen.

Um so mehr gereicht es mir zur besonderen Freude, unsern Lesern hiermit das Lebensbild eines Mannes zeichnen zu dürfen, der in die

Zahl derer gehört, die im Reiche Gottes groß sind, nach dem Wort des Heilandes: „Welcher will groß werden unter euch, der soll euer Diener sein“, Mark. 10, 43. Andern dienen können und dürfen, das war des seligen Vaters Bartling Freude und gereicht zu seinem bleibenden Ruhm. Als ein treuer Diener hat er sich in Kirche und Schule bewährt und ausgezeichnet, hat nie nach hohen Dingen getrachtet, nie nach Ehre und Auszeichnung gestrebt, hat aber durch seine bescheidenen Dienste sonderlich der Gemeinde, in der er amtierte und bis an sein Lebensende wohnte, und der ganzen kirchlichen Gemeinschaft, zu der er gehörte, unserer lieben Synode, genügt.

Lehrreich und erbaulich ist es daher, sich zunächst von ihm selber erzählen zu lassen, wie es gekommen ist, daß er ein lutherischer Lehrer wurde.

I.

Die Wiege unsers Bartling stand in dem lieben Hannoverlande. Seine Eltern waren einfache, aber fromme Bauersleute. Er war deren ältester Sohn, der ihnen am 8. Juli 1826 in Lutter geboren und am 23. Juli getauft wurde. „O hätte ich“, schrieb ihr Heinrich später, „in meiner Jugend von meinen Lehrern gehört, was für eine Gnade mir in meiner Taufe zu teil geworden sei, wie fröhlich hätte ich trotz der leiblichen Trübsale meine Jugend durchleben können, aber sie kannten diesen Schatz selber nicht.“

Bis zu seinem zwölften Jahre hatte Bartling einen Rationalisten zum Lehrer, der nichts vom Heilande wußte. Trotzdem aber lernte der Knabe schon früh von den Großeltern und Eltern die Kindergebete: „Christi Blut und Gerechtigkeit“ 2c.; „Ich bin klein, mein Herz mach rein“ 2c. Abends erzählte der Großvater ihm und den jüngeren Geschwistern biblische Geschichten aus dem alten Hübner, sonderlich eindrucklich die Weihnachts-, Karfreitags- und Ostergeschichte. Diese prägten sich dem Knaben tief ein und haben ihn vor dem Gifte des Vernunftglaubens bewahrt.

Ein späterer Lehrer, den der Entschlafene vom zwölften bis fünfzehnten Jahre hatte, war zwar gläubig, „aber er ging zu gelehrt einher“. Im Konfirmandenunterricht hörte der Junge nichts als Gesetz und Tugendlehre. „Die Sünde“, schreibt er, „wurde uns recht heiß gemacht, aber weder von einer vollkommenen Erlösung durch Christi Leiden und Sterben noch auch von der Rechtfertigung eines armen Sünders hörten wir etwas. Als ich zur Beichte ging, habe ich bitterlich geweint, weil mir angst gemacht wurde wegen meiner Sünden, aber der Trost der Absolution mir nicht gezeigt wurde.“

Als nun der Knabe konfirmiert war, hieß es: Was soll er werden? Der Vater hatte aus besonderer Veranlassung gelobt, wenn

Gott ihm in seinem Ehestande Knaben beschere, diese Lehrer werden sollten. Als daher Heinrich geboren wurde, hieß es sofort: Der soll Schullehrer werden. Das sprach sich herum, und als der Knabe heranwuchs, mußte er deswegen so viele Neckereien hören, daß er schließlich nichts vom Lehrerwerden wissen wollte. Alles Zureden von seiten des Superintendenten, des Lehrers, der Eltern war umsonst. Da hielt ihm eines Abends der Lehrer das vierte Gebot in einer so geseglichen und nachdrücklichen Weise vor, daß Heinrich am nächsten Morgen seinem Vater erklärte, er wolle Lehrer werden. Gehorsam gegen seine Eltern war es also, der unsern Bartling bewog, sich für das Lehramt zu entscheiden. Diesen Gehorsam hat ihm Gott zeitlebens gesegnet.

Fürs erste begann nun der Vorbereitungsunterricht beim Lehrer und Superintendenten. Letzterer, der früher selber Inspektor am Schullehrerseminar in Hannover gewesen war, unterrichtete ihn im Deutschen, in Geschichte, Naturgeschichte und Katechese. Beim Lehrer mußte Heinrich dem Schulunterrichte beiwohnen und nach des Lehrers Anleitung dabei helfen. Nach den Schulstunden erhielt er Unterricht im Rechnen und Klavierspielen. Nach und nach schwand der frühere Widerwille gänzlich, und Bartling arbeitete mit Lust. Ermuntert wurde er besonders durch seinen Onkel, der, als er diesem seinen Entschluß, Lehrer zu werden, bei Gelegenheit eines Besuches mitteilte, zu ihm sagte: „Das ist schön; sei es aber auch mit Leib und Seele!“

Bis zu seinem achtzehnten Jahre genoß Bartling den Vorbereitungsunterricht. Dann wurde er in die Präparandenanstalt des Seminars zu Hannover aufgenommen, wo damals der nachmalige Konsistorialrat Köster und der spätere Schulinspektor Röbbelen, ein Cousin des eine Zeitlang auch in unserer Synode wirkenden Pastors Röbbelen, die Hauptlehrer waren.

„Dem Inspektor Röbbelen“, schreibt der Entschlafene, „habe ich sehr viel zu verdanken. Wir hatten bei ihm Katechismus und Exegese. Er war ein entschiedener Lutheraner, der den Seminaristen Stück für Stück das Falsche an dem hannöverschen Landeskatechismus zeigte. Von ihm habe ich zum erstenmal die altlutherische Inspirationslehre gehört. Auch hörte ich erst von ihm, daß ein Unterschied in der Abendmahlslehre sei zwischen Lutheranern, Unierten und Reformierten.“

Wegen seiner entschiedenen Stellung wurde Röbbelen auch öffentlich im „Samburger Korrespondenten“ angegriffen. Das veranlaßte den damaligen Kurator des Seminars, Röbbelens Religionsstunden eine Zeitlang zu besuchen. Gerade da aber kehrte Röbbelen so recht

die Spitzen heraus, und der Kurator zog immer wie ein begoffener Budel ab, während ein Teil der Seminaristen, unter ihnen unser Bartling, entschieden auf Röbbelens Seite traten. „Wir saßen“, schreibt er, „oft nach seinen Stunden wie versteinert noch eine Weile zusammen, um über das Gehörte nachzufinnen.“

Bartling machte auch fleißig Gebrauch von der Erlaubnis, privatim mit Röbbelen über Religionsfachen zu reden. So wurde er durch des Inspektors Unterricht immer mehr befestigt.

Zu Ostern 1845 wurde Bartling aus dem Seminar entlassen und erhielt eine Hauslehrerstelle bei einem Gastwirt in Mandelsloh. Bald hatte er 12 reguläre und gegen 20 Privatschüler. Außerlich ging es ihm gut, obgleich er viel Arbeit hatte. Hier, wo an den jungen Lehrer auch mancherlei Versuchung herantrat, schenkte ihm Gott an Pastor Reinke einen wirklich väterlichen Freund, der das gute Werk Röbbelens fortsetzte. Fast täglich saßen die beiden ein Stündchen zusammen. Gern wäre Bartling auch auf dieser Stelle geblieben, aber schon 1846 wurde er nach Moordorf an eine Schule versetzt. Verzagt, ja unter Tränen, doch im Vertrauen auf Gottes Hilfe zog er an. Die Stellung war eine eigentümliche und schwierige. Im Orte wohnten nur Leute, die anderswo keinen Wohnschein bekommen konnten. Sie wohnten hier, um für den König Torf zu stechen und zu trocknen. Sie standen unter Aufsicht eines Moorvogts, der zugleich einen Höferhandel und eine Schenke hatte. Alles, was die Leute verdienten, ging in die Tasche des Vogts. Wenn dieser mit ihnen abrechnete, blieben sie oft drei Tage, tanzten und lebten lustig. Der Superintendent Parisius in Neustadt war ihr Seelsorger, aber in die Kirche gingen die Leute nicht.

„Ich bekam“, schreibt Bartling, „von ihm speziell die Weisung, auch auf die Alten einzuwirken und sie in die Kirche zu bringen. Natürlich beteiligte ich mich nicht an ihrem Treiben, insofgedessen die Leute gleich eine schroffe Stellung gegen mich einnahmen. Ich habe einmal eines Sonntags nach längerer Überredung drei Männer bewogen, mit mir in die eine halbe Stunde entfernte Kirche zu gehen. Als wir aber in die Stadt kamen, gingen sie in den Keller (eine Wirtschaft), und ich mußte allein in die Kirche. Drei von den Injassen des Dorfes saßen wegen groben Diebstahls im Zuchthause. Bald ging eine wirkliche Verfolgung gegen mich los, so daß mich ein Mann, der abends vorher aus dem Zuchthause zurückgekehrt war, erdolchen wollte. Der Herr aber hielt seine Hand über mich. Die Obrigkeit schützte mich vor dem Frevler. Ich konnte hier aber nichts ausrichten. Auf mein wiederholtes Bitten ließ es Parisius zu, daß ich Ostern 1847 nach Hannover gehen durfte, um ein Vierteljahr am

Unterricht im Nebeninstitut teilzunehmen und für die sogenannte Seminaristenklasse, in die jährlich nur elf aufgenommen wurden und drei Jahre darin blieben, mein Examen zu bestehen. Dies Examen habe ich auch bestanden, mußte aber noch ein Jahr auf Aufnahme warten, weil sich 60 gemeldet hatten und ich einer der jüngsten war. Als ich zurückkehrte, war der Superintendent so freundlich, mir eine andere Schulstelle in Bevenßen zuzuweisen. Hier bin ich sehr gerne gewesen. Es war das zwar ein anderthalb Stunden vom Kirchenorte Mandelsloh gelegenes Dorf, aber die Leute waren sehr empfänglich für Gottes Wort. Weil die Kirche so weit entfernt war, bestand hier die Einrichtung, daß der Lehrer vom 1. Mai bis zur Ernte an jedem Sonnabendnachmittag Lesegottesdienst, sowie an jedem Sonntagnachmittag Christenlehre in der Schule halten mußte. Als ich hier ankam, wurden mir vom Bauermeister zwei Predigtbücher übergeben, die schon vor Jahren von der Gemeinde angeschafft worden waren, aus denen ich vorlesen sollte. Ich las die Predigt für den ersten Sonntag durch, fand aber bald, daß ich sie nicht vorlesen konnte. Es waren rationalistische Predigten, in denen das Dasein eines Teufels frech geleugnet und der Herr Jesus nur als ein frommer Tugendlehrer hingestellt wurde. Ich geriet in große Not. Aber so viel Erkenntnis hatte mir Gott doch schon gegeben, daß ich das nicht vorlesen konnte und durfte. Endlich ging ich am Freitag zum Bauermeister, der aber Augen wie ein Kalb machte, daß ich ihr Predigtbuch verwarf. Seine Frau und die erwachsenen Kinder traten aber auf meine Seite, und es kam den Abend so weit, daß der Bauermeister zugab, ich sollte weiter nichts sagen, sondern ohne weiteres aus meinem Predigtbuche vorlesen. Das waren Predigten vom 'Norddeutschen Verein' herausgegeben. Natürlich gab das ein Gerede unter den Leuten, daß der neue Schulmeister ein anderes Buch hatte, aus dem er vorlas. Zuerst hörte ich am folgenden Tage davon durch meinen Nachbar, der blind war. 'Scholmeister', sagte er, 'wo hett Sei dat Book her, worut Sei vorlesen hätt? Dat gefallt mi, und dat is ok, wat ik glöwe. Dat stimmt jo mit de Bibel.' Wie froh war ich, als ich diese Aussprache hörte! Zum nächsten Gottesdienste strömte jung und alt. Und so ging es fort. Es war eine Bewegung unter den stillen Dorfbewohnern entstanden. Der alte Pastor Reinke, zu dessen Parochie das Dorf gehörte, freute sich wie ein König. Ich arbeitete gern unter den Leuten. Zwischen Lehrer und Gemeinde war ein schönes Verhältnis entstanden. Aber auf einmal nahm mein Lebensweg eine andere Wendung. Ich wurde von meinem Superintendenten Parisius aufgefordert, nach Amerika zu gehen, um in der Lutherischen Kirche den Auswanderern zu dienen."

Dem Superintendenten war nämlich zu Ohren gekommen, daß Bartlings Eltern nach Amerika auswandern wollten. Daraufhin bestellte Parisius Bartling zu sich. „Ich habe gehört“, sagte er zu ihm, „daß dein Vater seinen Hof verkauft hat und mit der Familie nach Amerika ziehen will. Du mußt mit. Ich habe neulich einen Notschrei gelesen. Danach fehlt es den Lutheranern drüben an Lehrern und Predigern. Du hast jetzt die schönste Gelegenheit, mit deinen Eltern und Geschwistern hinzureisen. Wenn du einige Jahre dort gearbeitet hast, kannst du hier wieder eintreten. Ich richte das beim Konsistorium aus“ &c. Der Notschrei war jenes Pamphlet des seligen J. Wynken, das auch andere bewogen hat, sich in den Dienst der lutherischen Kirche hierzulande zu stellen. Unser Bartling aber konnte sich nicht gleich zu diesem Schritt entschließen, sondern hatte mit sich selber einen schweren Kampf zu bestehen. Endlich siegte bei ihm der Gedanke: Der Superintendent ist dein Vorgesetzter, und sein Ruf ist ein Ruf von Gott. „Daß ich auch erst mit meiner Gemeinde zu handeln hatte“, schreibt Bartling, „fiel mir nicht ein, da dies in der Landeskirche ja gar nicht geschah. Später ist mir dies Versäumnis doch manchmal schwer aufs Herz gefallen. Aber ich weiß, der Herr hat mir die vielen Sünden, die ich in meiner Blindheit begangen hatte, aus Gnaden und um Christi theuren Verdienstes willen vergeben.“

Der Abschied vom Superintendenten war ein sehr bewegter. Parisius gab dem Scheidenden Dr. Münchmayers „Erklärung des kleinen lutherischen Katechismus“ mit, nach dem dieser seinen Religionsunterricht erteilen sollte. Zuletzt sagte jener, die Hand zum Abschiede reichend: „Und nun gelobe mir in die Hand, daß du in Amerika ein lutherischer Lehrer sein und bleiben und nur im allergrößten Notfall etwas anderes ergreifen willst.“

Bartling versprach das. Dieses Versprechen hat ihn später davor bewahrt, sich einem andern Berufe zuzuwenden. Nach seiner Ankunft in Addison bot ihm nämlich gleich ein amerikanischer storekeeper 15 Dollars monatlich und freie Kost an, wenn er bei ihm als clerk eintreten wolle. Der schlaue Amerikaner wußte, daß Bartling in Addison viele Verwandte hatte. Als Lehrer aber bekam Bartling im ersten Jahre nur etwa 36 Dollars bares Geld, während seine Eltern ihn beköstigen mußten.

Am 15. Juni 1849 reiste die Familie von Deutschland ab. Auf dem Schiffe waren noch etwa neunzig Mitpassagiere. Unter diesen waren auch Löheneer, die nach Frankennut, Mich., wollten. Sie hatten den ersten Bericht unserer Synode bei sich. „So machte mich Gott“, schreibt Bartling, „auf unsere Synode aufmerksam.“

Am 1. Oktober kam die Familie Bartling in Addison, damals Dunkleys Grove genannt, an. Hier war der Platz, wo Gott unsern Bartling gebrauchen wollte; hier hat er 42 Jahre lang im Segen an der Schule gearbeitet; hier hat er unserer Regierung 50 Jahre lang als Postmeister gedient; hier ist er am 16. Juni 1906 nach nur ganz kurzem Krankenlager selig entschlafen.

Den Lehrer Bartling wollen wir aber in einem besonderen Abschnitt unsern Lesern vorführen. L.

(Fortsetzung folgt.)

Erinnerung aus den Ferien.

Gleich nach Schluß des Schuljahres war es mir diesen Sommer vergönnt, einen weiten Abstecher nach dem Osten zu machen. Hier bot sich Gelegenheit, eine längst beabsichtigte Nachforschung anzustellen, deren Resultat hier nur deswegen mitgeteilt wird, weil es in die biblische Geschichte einschlägt. Der Fund wird gewiß auch manchen Leser unsers „Schulblatts“ interessieren.

Bei der nächsten Gelegenheit besuchst du das Museum der New York Historical Society, so hatte es schon lange bei mir geheißen. Jetzt hatte ich Gelegenheit. Als ich mich aber nach dem Gebäude erkundigte, fand sich's, daß es den Leuten in New York fast gänzlich unbekannt war. Ich glaube, daß 95 Prozent der Leute rein nichts von dem Vorhandensein dieses Museums wissen. Selbst in den „Guides“ wird es nicht als Sehenswürdigkeit aufgeführt. Und doch enthält das jetzt unscheinbare Gebäude an der Second Ave. und Zehnten Straße eine sehenswerte Sammlung von vortrefflichen alten Gemälden und sonstigen historischen Raritäten. Es ist wirklich der Mühe wert, diese Schätze zu besichtigen.

Mich trieb ein weiteres Interesse. Als siebenjähriger Knabe war ich mit meinem seligen Vater zum erstenmal in New York gewesen, und damals hatte er mich in dieses Museum genommen, wo er sich sonderlich mit der Sammlung ägyptischer Altertümer beschäftigte, die einst Dr. Abbott im Jahre 1824 der „Historischen Gesellschaft“ geschenkt hatte. Schon damals hatte mich mein Vater auf mancherlei Ägyptisches aufmerksam gemacht.

Vor einiger Zeit aber hatte ich gelesen, daß die Abbottsche Sammlung ägyptischer Altertümer einen sehr alten, höchst wertvollen Ring enthielte, einen Siegelring, wie ihn einst Pharao dem Joseph überreichte. 1 Mos. 41, 42 lesen wir: „Und Pharao tat seinen Ring von seiner Hand und gab ihn Joseph an seine Hand“ 2c. Diese

Erinnerung aus der biblischen Geschichte bewog mich, in diesen Ferien an einem recht heißen Vormittage im Juli das vergessene und nur von ganz wenigen gekannte Museum aufzusuchen.

Dr. Abbott war einer der ältesten Sammler ägyptischer Altertümer, längst ehe diesen so allgemeine Aufmerksamkeit geschenkt wurde wie heutzutage. Er hatte daher auch Gelegenheit, manches sehr wertvolle und jetzt noch hochgeschätzte Stück zu erwerben. Zu diesen einfach unbezahlbaren Raritäten gehört der Ring, von dem ich den Lesern erzählen will. Der Kustos des ägyptischen Museums in Cairo hat ausdrücklich dem bekannten Reisenden und Forscher William E. Curtis bezeugt, daß dieser Ring für Raritäten Sammler einfach unbezahlbar sei.

Leider befindet sich die wertvolle ägyptische Sammlung Abbotts oben in dem viel zu engen alten Gebäude der „Historischen Gesellschaft“, in welchem es an Licht und Luft mangelt. Ich stieg mit meinem schon in Schweiß gebadeten Sohne hinauf und hinein in den



Der Ring des Pharao Cheops.

Moder, an drei Mumien heiliger Ochsen aus Memphis vorbei, und suchte lange, bis ich endlich das gesuchte Kabinettstück der Sammlung hinten in einer Ecke entdeckte.

Was war es? Der Siegelring des großen Suphis, oder Cheops, der einst jene große Pyramide als sein Grabdenkmal errichtete, die noch jetzt bei Gizeh die Bewunderung aller Reisenden erregt.

Mit diesem Ring hat der mächtige Pharao seine Befehle versiegelt. Das prächtige Grabdenkmal wurde von den Persern unter Kambyjes etwa 500 Jahre nach Christo geplündert, der Sarkophag wurde erbrochen und sogar der Leichnam herausgeworfen und seines Schmuckes beraubt. Dieser Ring aber wurde zu Anfang des vorigen Jahrhunderts von einem Colonel Byse im Schutt der Grabkammer gefunden. Von diesem Byse hat Dr. Abbott den Ring gekauft.

Der Ring selber besteht aus solidem Golde mit einer ovalen Petschaftfläche, auf der Hieroglyphen: Lotusblüten, ein Krokodil, die Figuren der Isis und des Osiris und anderer ägyptischer Gottheiten,

eingegraben sind. Die ovale Siegelfläche ist etwa 1 Zoll lang und in der Mitte etwa $\frac{3}{8}$ Zoll breit.

Einen solchen Ring hat einst Pharao dem Joseph an die Hand gegeben, als er diesen zu seinem Statthalter erhob. Dieser Umstand verlieh dem Ringe des Cheops einen besonderen Wert in meinen Augen. Ich dachte bei mir: Wie schön wäre es, wenn man diesen Ring, der hier unbeachtet und vergessen liegt, in der biblischen Geschichtsstunde vorzeigen könnte.

Weil wir doch nun einmal bei Josephs Geschichte sind, will ich erwähnen, daß sich in der Sammlung des Earl of Ashburnham, in dessen Palast zu Hyde Park, London, ein eigentümlicher Siegelring befindet, der von vielen Altertumsforschern für den Ring desjenigen Pharao gehalten wird, der einst Joseph erhöhte. Dieser Ring besteht aus einem goldenen Bügel, in dem ein solider beweglicher Goldblock hängt, der auf beiden Seiten mit Hieroglyphen bedeckt ist. Auf der einen Fläche befindet sich die Kartusche Thothmes' II. Auf der andern steht in Hieroglyphenschrift: „Offenbarer von Geheimnissen, Erhalter der Menschen, Beschützer Agyptens“, Titel, die an diejenigen, welche Pharao dem Joseph beilegte, anklingen.

Dieser Ring wurde 1824 in der Totenstadt von Sakkara in den Ruinen bei der alten Stadt Memphis (Moph oder Noph, Jos. 9, 6; Jes. 19, 13) entdeckt. Ist der Ring echt, dann bildet er nach demjenigen des Cheops „ein schön Reliquienstück“; jedenfalls ist er aber nicht der des Joseph. —

Das Museum der New York Historischen Gesellschaft wird bald ein zweckentsprechenderes Quartier beziehen, so daß man die allerdings großen Seltenheiten, die der alte Dr. Abbott einst gesammelt und die der unter uns bekannte selige Dr. G. Seyffarth einst fleißig studiert hat, mit Muße betrachten kann. Ich habe es diesmal nicht lange unter den muffigen Murnien und Papyrussegen ausgehalten, aber den Ring hätte ich gerne mitgenommen für unser Naturalienkabinett hier im Seminar.

L.

Biblischer Geschichtsunterricht nach Anleitung der modernen Theologie.

Ein in der „Kirchl. Gegenwart“, dem Organ der Modernen in Hannover, veröffentlichter Artikel über die unterrichtliche Behandlung der Erzählungen im ersten Buch Moses enthält nach den „Theol. Blättern“ folgende Stellen:

„Es geht doch nicht an, daß z. B. die Schöpfungsgeschichte als

die Schilderung eines wirklichen Vorgangs vorgetragen wird, während in der Naturgeschichtsstunde den Kindern, wenn auch nicht das Gegenteil, so doch eine ganz andere Darstellung geboten wird. Darf Kindern die Geschichte von Cain und Abel erzählt werden? Sie wird nicht viel erträglicher, wenn man den Gedanken hineinlegt, welcher der Geschichte selber ganz fremd ist (?), daß Cain nicht andächtig opferte, Abel aber fromm und gottesfürchtig war. Daß im Anfange der Menschheitsgeschichte ein Brudermord steht, den in gewisser Beziehung Gott selber verschuldet hat [!], daß Gott ungerecht erscheint und nachher so echt orientalisches grausam verflucht, um dann durch ein Zeichen ihn vor der Menschen Rache zu schützen, scheint mir wenig geeignet für empfängliche Kindergemüther zu sein, denen Liebe zu Gott, dem Guten, nicht Furcht und Mißtrauen vor dem eifernden Jahve vermittelt werden sollte. Daß das „Kainszeichen“ immer noch auf die sichtbaren Zeichen des bösen Gewissens gedeutet wird, ist ein Verstoß gegen die Wahrheit. Was soll der Turmbau zu Babel und die so willkürlich motivierte Sprachenverwirrung? Wir bauen ganz andere Türme und sind stolz darauf. Was für einen Wert hat die Beschreibung der Arche Noahs? Was in aller Welt verstehen die Kinder von der Sodom- und Gomorrha-Geschichte oder von der Verheißung des Isaak? Darf man die Erzählung von Isaaks Opferung als ein Beispiel von Glaubensgehorsam behandeln und den Sinn verkehren, indem man als Parallele anführt, daß Gott oftmals Eltern den Tod eines lieben Kindes als Opfer auferlegt? Ist Isaaks Heirat eine Kindergeschichte? Ist Jakobs Geschichte unbedenklich? Würde sie oder eine ähnliche im Lesebuche geduldet werden? Sind die Joseph-Geschichten wirklich so passend, kleinen sechs- und siebenjährigen Knaben und Mädchen bis in alle Einzelheiten erzählt zu werden? Man denke an die Angeberei Josephs und die nachgiebige Schwachheit des Vaters, oder an die böse Sache mit Potiphars Frau. Wie will man mit den Träumen fertig werden? Wie seltsam muß Josephs Härte und seine Bekehrungsverführung auf Kinder wirken! Diese Beispiele mögen zunächst genügen.“

Über die Joseph-Geschichten urteilt der Artikelschreiber:

„Sie sind der Liebling der Religionslehrer; ich glaube aber, daß sie es nicht in gleichem Maße auch der Kinder sind. Es dauert viel zu lange, ehe man damit fertig ist. Auch hier hat der Schulmeister viel verdorben. Wir haben es mit kleinen Kindern zu tun. Also begnüge man sich zu erzählen und hunderterlei herbeizuziehen, damit die Phantasie der Kinder angeregt werde. Und man lasse die Kinder erzählen, frei und ohne mit dem Buch in der Hand darauf zu achten, ob sie auch wörtlich herfagen. Man behandle die Geschichten wie —

meinetwegen Märchen und lasse die Kleinen getrost ihre Freude und ihr Mißfallen aussprechen. Joseph war ein verwöhnter Knabe und seine Brüder waren im Recht, daß sie ihn nicht leiden konnten.“ (So! schöne Moral! „Theol. Bl.“) „Sie fühlten seinen Hochmut, wenn er ihnen seine Träume erzählte. Zwar kam es so, wie er geträumt hatte. Es lag schon von Kind an eine Herrschernatur in ihm. Später, als er und sie Lebensschicksale hinter sich hatten, erkannten sie williger seine Herrschaft an. Aber auch auf dem Ministerjessel regte sich in Joseph noch der alte Hochmut. Er fand Gefallen daran, die Brüder zu demütigen, als ob er das Recht dazu hätte. Sein stolzes Machtbewußtsein verleitete ihn dazu, sie in Todesangst zu versetzen und ihnen, wie dem Vater, tiefen Schmerz zu bereiten. Er hat Glück gehabt, und das ist seiner Familie auch zugute gekommen. Es fehlt nicht an rührenden Zügen, aber im ganzen ist Joseph keine sympathische Persönlichkeit. Ja, Geld und Erfolg machen eitel und herrschsüchtig. Und vor dem vornehmen Bruder kriechen die armen Eltern und Geschwister. (!) Warum das nicht ehrlich aussprechen? Die Kinder haben mehr davon, als wenn man sie zwingt zu glauben, Joseph sei als Liebling Gottes ein nachahmenswertes Vorbild für sie. Die wunderbaren Traumgeschichten — echt märchenhafte Züge — üben einen Reiz aus auf das kindliche Gemüt, aber nur so lange, als man nicht mit langweiligen Erklärungen und Rechtfertigungen kommt. Scheinbar ging ja alles vortrefflich, ein reiches Land nahm sie auf. Aber in der Folgezeit ward Gosen zur Hölle. Reichthum allein tut's nicht. Joseph hat seinem Volke kein Glück gebracht. (!) Größer als er war Mose, der es aus dem Diensthause Aegyptens herausführte. So oder ähnlich kann auch schon den Kleinen die Geschichte nahegebracht werden.“

Sehr richtig bemerken die „Theol. Blätter“: „Zu bedauern sind Kinder, die auf diese Art und Weise irregeführt werden, deren Einfalt betrogen wird und die um das Beste im Leben, nämlich um das Zutrauen zu Gottes Wort, gebracht sind.“ — Und wir fügen hinzu: Wehe denen, die solches alles verschulden! „Wer aber ärgert dieser Geringsten einen, die an mich glauben“, spricht der Herr, „dem wäre besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehängt, und er ersäuft würde im Meer, da es am tiefsten ist.“ Wie hohe Ursache Gott zu danken haben doch die Eltern, deren Kinder von gläubigen Lehrern unterrichtet werden! Gott erhalte uns und unsere Kinder in seinem Wort und Glauben bis an unser Ende!

(M. W. in Ev.-Luth. Freif.)

Ein Tag im Immanuel-College in Greensboro, N. C.

(Aus „Zeuge und Anzeiger“.)

Das Immanuel-College, in dem Negerstudenten zu Pastoren und Lehrern ausgebildet werden, befindet sich seit letztem Herbst in Greensboro, N. C., nachdem es die ersten 2½ Jahre in Concord, N. C., gewesen war. Da man hoffte, im Laufe des letzten Schuljahres schon das neue Gebäude zu beziehen, so mieteten wir vorläufig in der Nähe des Neubaus eine alte Negerwohnung, um darin unsere Studenten zu unterrichten und zu beherbergen. Von den vier unteren Zimmern dieses Hauses dienten drei zugleich als Klassen- und Studierzimmer, und eins bildete das Fakultätszimmer. Oben waren vier kleine Schlafstuben und im Erdgeschoß Eßzimmer und Küche. Die auswärtigen Mädchen wohnten nebenan in einer kleinen Cottage. Zwei derselben besorgten das Backen und Kochen für sämtliche Schüler. Gestatte mir nun, mein lieber Leser, dich im Geist an einem kalten Wintertage durch diese unsere Anstalt zu führen. Wir treten morgens kurz vor 8 Uhr in die sogenannte „office“ ein. Die beiden andern Professoren sind schon da, und gerade ist Student Fred, der Älteste und Getreueste unter den Getreuen, dabei, dem Direktor Bafke Bericht zu erstatten über etwaige Langschläfer; denn diese gibt es auch unter den Negern. Fred ist eine halbe Stunde früher aufgestanden als die andern Schüler, hat in der Küche und in den Studierstuben Feuer angemacht, gefegt und um 6 Uhr seine Mitschüler geweckt. Diese haben um halb 7 Uhr gefrühstückt, ihre Betten gemacht und müssen bis 8 Uhr studieren.

Um 8 Uhr läutet es zur Andacht. Wir begeben uns sofort in unsere „Mula“, das geräumigste Zimmer in diesem Haus. Sämtliche Schüler sind bereits versammelt. Die Professoren nehmen ihren Platz vorne an einem langen Tisch, der Direktor gibt das Lied an, und während einer der Professoren den Choral auf der ausrangierten Orgel vorspielt, haben wir Gelegenheit, uns die Studenten ein wenig genauer zu betrachten. Dreißig bis vierzig mögen es sein, im Alter von dreizehn bis achtundzwanzig Jahren, beiderlei Geschlechts, pechschwarze, aber auch so helle, daß man sie für weiße halten könnte, die meisten mit kurzer lockiger Wolle auf dem Kopf, einige aber auch mit ziemlich langem, geradem Haar. Dort sitzen einige Schüler, deren Kleidung fast nur noch aus Fetzen besteht; einige besitzen heilere Kleidung, aber unbekümmert darüber, ob sie zu groß oder zu klein ist; einige sind heute sogar sehr gut gekleidet, besonders diese vier boys und jene fünf Mädchen, die sich auch dessen wohl bewußt zu sein scheinen. Darüber verwundern sich die beiden jüngeren Professoren

und fragen den Direktor nach der Andacht, woher das kommt. „Ja“, sagt dieser, „gestern ist eine Kiste mit Kleidern angekommen“ (eine immer willkommenene Gabe), „die ihnen liebe Missionsfreunde zuge-
dacht hatten, und obwohl die Kleider als alte Kleider bezeichnet und wohl auch schon getragen waren, so waren sie doch in bestem Zustand und paßten den Studenten zum Teil wie angegossen.“

Nach der Andacht verteilen sich die vier Klassen in die drei Klassenzimmer. Jeder muß seinen Stuhl mitnehmen, denn Bänke haben wir nicht. Für einen Teil der Schüler hatten wir uns *lecture chairs* (Stühle mit einer sehr breiten Lehne zum Schreiben) angeschafft. Die Knaben, die keine *lecture chairs* haben, müssen sich zum Professor an den langen Tisch setzen. Es dauert nicht lange, so sagt der kleine Ed.: „Fesser, I's so cold; please leb me sit by de fire.“ Anfangs wird es ihm nicht gestattet, denn wenn er am Feuerherd sitzen will, so wollen die andern auch da sitzen. Doch Ed. und mit ihm ein paar andere betteln wieder; sie hätten so kalte Füße. Schließlich gibt der Professor nach in Anbetracht ihrer dürftigen Kleidung und des starken Luftzuges, der durch die schlecht schließende Tür her-
einströmt, und läßt sie am Feuerherd sitzen.

Es folgen bis Mittag fünf Unterrichtsstunden mit fünfzehn Minuten Pause um 10 Uhr. In der Pause muß vielleicht in einem Zimmer das eine Tischbein wieder angenagelt werden, denn der Tisch war aus Furcht vor den sechs schwarzen Knaben, die um ihn herum saßen, wankelmütig geworden; oder die Wandtafel war in dem andern Zimmer wegen des zerbröckelten Mörtels teilweise losgekommen und muß wieder befestigt werden.

„Ja,“ sagst du, lieber Leser, „ich war nun durch die verschiedenen Klassenzimmer, habe aber keine Unterrichtsmittel gesehen; habt ihr denn keine?“ Rein, außer Kreide, Wandtafeln, alten Tischen, Stühlen und Orgeln haben wir nichts. Doch ja, in der „Aula“ hängt aufgerollt über der Wandtafel eine United States Map, die uns die Wabash Railroad geschenkt hat.

Bald nach 12 Uhr wird zum Essen geläutet. Vorher hat der große schwarze Walter den Professoren etwas Kaffee und Wasser aus der Küche gebracht. Den übrigen Imbiß haben sich die Professoren mitgenommen, da sie zu entfernt wohnen und die Mittagszeit kurz ist. Doch wir wollen uns einmal hinunter in das Eßzimmer begeben. Da sitzen die Schüler alle an zwei langen Tischen, an dem einen die Mädchen, an dem andern die Knaben, aber alle in fest zugeknöpften Jacken und Röcken, und wer der glückliche Besitzer eines alten Überziehers ist, hat ihn mitgebracht, denn im Eßzimmer ist es bitterkalt, weil wir dafür keinen Ofen besaßen. Charley hat eben das Tisch-

gebet gesprochen, Elizah und Sally tragen das Essen herein, und obwohl die Speisen rasch abkühlen, scheinen es sich alle gut schmecken zu lassen, denn Elizah bereitet besser zu, was ihr zu Gebote steht, als mancher es von Haus aus gewöhnt ist.

Nach dem Essen ist wieder bis 1 Uhr Studierzeit, und dann folgen bis $\frac{1}{2}3$ Uhr zwei weitere Unterrichtsstunden und von $\frac{1}{2}3$ bis $\frac{1}{2}5$ Uhr der Musikunterricht, entweder Singstunden oder Instrumentalunterricht, denn wir haben einen Männer-, einen Mädchen- und einen gemischten Chor. In der übrigen Freizeit müssen die boys tüchtig Holz spalten für ihre Studierstuben, für die Küche und für die Mädchen drüben in der Cottage. Um $\frac{1}{2}6$ Uhr ist Abendbrot und $\frac{1}{2}7$ Uhr wird studiert, wozu sich abwechselnd ein Professor abends im College aufhält und wobei es auch nicht immer ohne irgend ein Abenteuer abgeht. Ein Viertel vor 10 Uhr geht der Professor hinüber in die Cottage und hält bei den Mädchen Andacht und gleich darauf bei den Knaben, und dann wird zu Bett gegangen. — Sieh, so verlief letztes Jahr ein Tag nach dem andern im Immanuel-College.

Lustig geht es Samstags her. Von 8 bis 11 Uhr wird erst noch unterrichtet, und dann ist großer Washtag. Im Hof hinter dem College stehen die boys am Waschzuber und waschen wie die Waschfrauen und drüben hinter der Cottage die Mädchen, und des Abends dient die Küche den boys als Badezimmer. Sonntagmorgens findet im College Bibelftunde statt; abends ist Gottesdienst mit Predigt, wobei einer der Professoren die Predigt hält.

„Immanuel“, das ist, „Gott mit uns“, heißt unsere Anstalt. Ja, der Herr ist mit uns gewesen und hat seinen Segen reichlich zu der schweren Missionsarbeit gegeben. Er wolle fernerhin seine schützende Hand über diese Anstalt halten, damit von hier aus treue und rechtschaffene Prediger sein Licht zu dem in dicker Finsternis sitzenden Völkervolk bringen!

Martin Lochner.

Über den Singunterricht sechsjähriger Kinder

in der Schule hat das Königlich Sächsische Landes-Medizinalkollegium zu Dresden vor längerer Zeit folgendes Gutachten abgegeben, welches verdient, auch in unserm Lande beachtet zu werden.

Anerkannt tüchtige und erfahrene Gesangslehrer, und zwar nicht nur Lehrer, welche ausschließlich Singunterricht erteilen, sondern auch Volksschullehrer, sind, wie bei der Befragung einer großen Anzahl solcher Lehrer und beim Durchgehen einschlägiger Schriften

zu konstatieren gewesen ist, auf Grund ihrer Erfahrungen übereinstimmend der Überzeugung, daß sechs- oder siebenjährigen Kindern durch das Singen der Töne \bar{e} \bar{f} \bar{g} die Stimmorgane überanstrengt und geschädigt werden. Demgemäß wird auch in den meisten Schulen, so auch in den Dresdener Schulen der Unterricht in den ersten Schuljahren auf das Üben in der Tonreihe zwischen \bar{d} und \bar{a} , beziehentlich \bar{h} , beschränkt. Desgleichen wird von den Ärzten, welche speziell mit dem Studium der Tätigkeit des Kehlkopfes oder mit der Behandlung von Kehlkopfkrankheiten sich beschäftigen, wie schon überhaupt in Rücksicht auf die anatomischen und physiologischen Verhältnisse des Kehlkopfes, so namentlich auch nach den bezüglich der Schädigung des Kehlkopfes durch Überanstrengung beim Singen und vornehmlich durch die Forcierung des Singens hoher Töne gemachten Erfahrungen entschieden Bedenken dagegen erhoben, in der Schule von den jüngsten Altersklassen die in Rede stehenden Töne singen zu lassen.

Von besonderer Wichtigkeit für die Beantwortung der gestellten Frage sind ferner die Ergebnisse der vom Prof. Vierort an einer großen Anzahl von Schulkindern vorgenommenen Untersuchungen. Hiernach umfaßt bei Knaben vom achten bis vierzehnten Jahre die Bruststimme durchschnittlich $7\frac{1}{2}$ bis 9 musikalisch verwertbare Töne; sämtlichen Altersklassen sind die Töne \bar{c} bis \bar{g} gemeinsam; als tiefster Brustton wurde \bar{g} , als höchster \bar{d} bis \bar{dis} gefunden. Bei Mädchen beträgt der Stimmumfang (Brust- und Füsteltöne) im sechsten Jahre 9 Töne, und es gewinnt derselbe bis zum dreizehnten Jahre nach unten 4 und nach oben 2 Töne; die den Mädchen aller Altersklassen gemeinschaftlichen Töne sind \bar{c} bis \bar{c} .

Bekanntlich haben große Autoritäten auf dem Gebiete des Gesangsunterrichts gegen jeden Singunterricht im frühen Kindesalter wegen zu befürchtender Benachteiligung der kindlichen Stimmorgane sich ausgesprochen. Das Kollegium vermag dieser Ansicht nicht beizutreten, ist vielmehr der Meinung, daß schon bei Kindern im Alter von sechs Jahren mit einer Stimmschulung begonnen werden darf. Jedenfalls aber müssen dann die Gesangsübungen sowohl in quantitativer wie auch qualitativer Hinsicht sehr maßvolle sein, sie dürfen nur immer kurze Zeit dauern und haben sich auf die Töne zu beschränken, welche dem Stimmumfang des Kindes in diesem Alter entsprechen; auch soll die Ausbildung der Stimmen stets mit der Entwicklung der mittelgelegenen Töne anfangen. Für diese Forderungen ist insbesondere die Tatsache maßgebend, daß das Hervorbringen der außerhalb des Stimmumfangs gelegenen und namentlich der im Verhältnis zu letzterem sehr hohen Töne mit einer über-

anstrengung der Kehlkopfmuskeln und namentlich auch der Stimmbänder verbunden ist, die um so größer wird, je höher die Töne liegen, welche erzeugt oder — richtiger gesagt — erzwungen werden sollen. Selbstverständlich folgt einer solchen übermäßigen Anstrengung der Muskulatur, beziehentlich der Stimmbänder eine hochgradige Erschlaffung, und es kann daher zweifellos die fortgesetzte derartige Überanstrengung dauernde Schwächezustände der Stimmorgane zur Folge haben.

Nun kann zwar zugegeben werden, daß unter den 30, 40 oder 50 Kindern, welche eine aus sechs- und siebenjährigen Schülern bestehende Elementarklasse bilden, einzelne oder selbst mehrere sich finden, welche vermöge ihrer Kehlkopfdisposition so hohe Töne wie \bar{e} \bar{f} \bar{g} ohne große Anstrengung singen können; ganz gewiß aber reicht bei den meisten dieser Kinder — dies lehren ja schon die Vierortschen Untersuchungen — der Stimmumfang nicht so weit, und wenn diese Kinder zum Mitsingen der für sie zu hohen Töne angehalten werden, so bedeutet dies für dieselben eine Überanstrengung und Gefährdung ihrer Stimmorgane.

Aus dem Angeführten ergibt sich, daß der Ausdehnung des Singunterrichtes bei sechs- und siebenjährigen Kindern auf die Töne \bar{e} \bar{f} \bar{g} gewichtige Bedenken entgegenstehen, daß bei den Singübungen in den die Kinder dieses Alters umfassenden Klassen nicht unter \bar{d} hinab- und nicht über \bar{c} hinaufgegangen werden soll, und daß auch beim Einhalten der Tonreihe \bar{d} bis \bar{c} auf die Kinder, deren Stimmumfang diese Töne nach unten oder oben nicht erreicht, tunlichst Rücksicht zu nehmen ist.

(H. A. W.)

Johann Georg Hamanns Erfahrungen als Hauslehrer.

Im Jahre 1746, im sechzehnten Lebensjahre ward Hamann in Königsberg als Student immatrikuliert und studierte zuerst Theologie, dann Jurisprudenz. Sehr früh aber, nur 22 Jahre alt, vertauschte er die Rolle des Lernenden mit der des Lehrers. Im Jahre 1752 ward er nämlich Hofmeister bei einer Baronin B., zwölf Meilen von Riga. Er schildert die Familie: „Ein Kind von neun Jahren, das sehr schüchtern, steif und zärtlich aussah. Außer ihm hatte ich seine jüngere Schwester und eine Waise, die von der Baronin erzogen ward.“ „Der Anfang“, fährt er fort „den ich in diesem neuen Berufe machte, war gewiß schwer. Ich hatte mich selbst, meinen Unmündigen und eine unschlachtige, rohe und unwissende Mutter zu ziehen. Ich ging wie ein mutig Roß im Pflug mit vielem Eifer,

mit redlichen Absichten, mit weniger Klugheit und mit zu vielem Vertrauen auf mich selbst bei dem Guten, das ich tat oder tun wollte. Wir sind von Natur geneigt, unsere Bemühungen zu überschätzen, die Wirkungen davon als eine unumgängliche Folge zu erwarten, anderer Pflichten nach unsern Vorurteilen und Neigungen abzuwägen und zu berechnen. Der Ackermann kann sich keine hundertfältigen Früchte von der sorgfältigen Wirtschaftskunst allein versprechen. Der Boden, die Witterung, die Eigenschaft des Samens, ein kleines Ungeziefer, Dinge, die unserer Aufmerksamkeit entgehen, haben ihren Anteil; und über das alles das Gedeihen der göttlichen Vorsehung und Regierung. Meine Handlungen sollten von Menschen erkannt, bisweilen bewundert werden, ja sie sollten zu ihrer Beschämung reichen. Dies sind alles unlautere Triebe, die den Gebrauch unserer Kräfte verwirren und zu Schanden machen.“

„Ich schrieb zwei Briefe an die Baronin über die Erziehung ihres Kindes, die ihr das Gewissen aufwecken sollten.“ Der eine dieser Briefe ist uns aufbehalten, er lautet:

„Weil ich nicht mehr weiß, was ich dem Herrn Baron Nachdrückliches sagen soll, so bin ich ganz erschöpft und verzweifelte, bei ihm etwas auszurichten. Ich sehe mich noch täglich genötigt, ihn lateinisch Lesen zu lehren und immer das zu wiederholen, was ich schon den ersten Tag meines Unterrichts gesagt habe. Ich habe eine menschliche Säule vor mir, die Augen und Ohren hat, ohne sie zu brauchen, an deren Seele man zweifeln sollte, weil sie immer mit kindischen und läppischen Neigungen beschäftigt und daher zu den kleinsten Geschäften unbrauchbar ist. Ich verdanke es Ew. Gnaden nicht, wenn sie diese Nachrichten als Verleumdungen und Lügen ansehen. Es kostet mir genug, die Wahrheit derselben stündlich zu erfahren, und es gibt Augenblicke, in denen ich des Herrn Barons künftiges Schicksal mehr als mein jetziges beklage. Ich wünsche nicht, daß die Zeit und eine traurige Erfahrung meine gute Absicht bei Ihnen rechtfertigen möge. Ich bin genötigt, weder an Rechnen, worin der Herr Baron so weit gekommen, daß ich ihn habe Zahlen schreiben und aussprechen lehren müssen, noch an Französisch und andere Nebendinge zu denken, weil er nur immer zerstreuter werden würde, je verschiedenere Dinge ich mit ihm vornehme. Ein Mensch, der nicht eine Sprache lesen kann, die nach den Buchstaben ausgesprochen wird, ist nicht imstande, eine andere zu lernen, die nach Regeln ausgesprochen werden muß, wie Französisch. Ich nehme mir die Freiheit daher, Ew. Gnaden um einige Hilfe bei meiner Arbeit anzusprechen. Man wird dem Herrn Baron ein wenig Gewalt antun müssen, weil er die Vernunft oder Neigung nicht besitzt, seine eigene Ehre und Glückseligkeit aus freier

Wahl zu lieben. Gewissenhafte Eltern erinnern sich bei Gelegenheit der Rechenchaft, die sie von der Erziehung ihrer Kinder Gott und der Welt einmal ablegen sollen. Diese Geschöpfe haben menschliche Seelen, und es steht nicht bei uns, sie in Puppen, Affen, Papageien oder sonst etwas noch Ärgeres zu verwandeln. Ich habe Ursache, die Empfindungen und Begriffe einer vernünftigen und zärtlichen Mutter bei Ew. Gnaden vorzusetzen, da ich von dem Eifer überzeugt bin, den Sie für die Erziehung eines einzigen Sohnes haben. Sie werden seinem Hofmeister nicht zu viel thun, wenn Sie ihn als einen Menschen beurtheilen, der seine Pflicht mehr liebt, als zu gefallen sucht."

"Man verstand meine Briefe nicht", fährt Hamann in seiner Erzählung fort, "und ich goß Öl ins Feuer." Näher beschreibt er dies in folgendem Brief an seinen Vater:

"Den 14. d. M., am Freitage, an dem die Frau Baronin fastet, bekam ich gleich nach dem Essen folgenden eigenhändigen Brief durch die Hausjungfer, nachdem der junge Herr wie eine Leiche eine Viertelstunde vorher heruntergekommen war; ich hatte unten gespeist:

"Herr Hamann,

"Da sich die Selben gahr nicht bei Kinder von Condition zur information schicken, noch mir die schlechte Briefe gefallen, worin Sie meinen Sohn so auf eine gemeine und niederträchtige Art abmalen vielleicht kennen Sie nicht anders judiciren als nach Ihren Eugenem pohtré, ich sehe Ihnen auch nicht anders an als eine Seuhle mit vielen Büchern umhängen welches noch gahr nicht einen geschickten Hoff Meister ausmacht, und mir auch schreiben Ihre Freuheit und Gemüthsruhe zu lieb haben sie auf eine Anzahl Jahre zu verkauffen, ich will weder Ihre so vermeinte Geschicklichkeit noch Ihre Jahre verkauft in meinem Hause sehen, ich verlange Ihnen gahr nicht bei meinen Kindern, machen Sie sich fertig Montag von hier zu reisen."

"Man hatte den jungen Baron sogleich nach oben rufen lassen, als ich meinen Laufzettel bekam. Die Frau Baronin war in die Badstube gegangen; ich wußte nicht, warum mein junger Herr nicht herunterkam. Ich ließ ihn daher, als sie sich badete, herunterrufen. Er kam mit weinenden Augen zu mir und entschuldigte sich; er hätte einigemal die Frau Baronin gebeten, ihn nach unten zu lassen, sie hätte ihm aber verboten, mich ferner zu sehen. Er fiel mir mit Tränen um den Hals, und seine Treuherzigkeit machte mich weich. Ich wendete diese Viertelstunde so gut mit ihm an, als ich konnte, und ließ ihn noch all die Redlichkeit und Zärtlichkeit sehen, die ich für seine Erziehung gehabt hatte. Er drückte mich mit Tränen auf das stärkste an sich. Die Frau Baronin bekam zu hören, daß ihr Sohn bei mir wäre. Sie ließ ihn sogleich rufen und verbot ihm von

neuem, mich zu sehen. Er kam durch den Garten unvermutet an das Fenster, klopfte an und wünschte mir mit einer Behnmut, die ich für aufrichtig halten kann, eine gute Nacht. Den Sonnabend schrieb er mir aus seinem Gefängnisse zwei Briefe, davon ich einen beantwortete. Montags sollte ich abreisen; ich schickte meinen Bedienten hinauf, um mich bei der Frau Baronin zum Abschiede anzumelden. Der Bediente brachte mir die Antwort, daß die Frau Baronin sich Geschäfte wegen entschuldigen und mir alles Gute antwünschen lasse. Ich gab dem Baron einen Wink, der oben in der Stube stand; er kam zu mir gelaufen, und ich umarmte ihn. Wie ich schon im Wagen saß, kam er noch zu mir und fiel mir einigemal um den Hals." (Aus *Raumers Pädagogik* II, 311 ff.)

Village Schools in India.

Almost every mission in India is engaged in educational work of some kind, and many missions are carrying on every kind of educational work short of the University. The mission of which the writer is a member has about 275 primary schools throughout the district. Each district missionary is manager of about 35 primary schools, each of which requires considerable time and attention. A brief description of the primary schools in this mission may be of interest; therefore we may select one out of the 41 in this taluk (Guntur) as fairly illustrative of all the rest.

In the palem of the village B—— we are fortunate enough to have a substantial prayer-house built with mud-walls and a thatch roof. Here is one of the best schools in the taluk. The teacher is the wife of a sub-catechist (Gospel worker), and has a primary trained certificate. Her salary is Rs. 3-8-0 (\$1.50) per month, and at the end of the school-year she may draw 30 or 40 rupees in government grants. She is intelligent, quick, and a good disciplinarian. These three qualities cannot be ascribed to all teachers by any means. The most of the children in this school are Christians, though the statistics for the whole mission show that nearly one-half the children are heathen. Many of the heathen children after they learn the fundamental facts of Christianity, become Christians. The average attendance in this school is 15 and the enrollment 24. There are three classes only—the first, second, and third grades of the primary department. Occasionally we have a fourth class, though, as a rule, children who pass the third class are compelled to go to work and can read no further. Those

who desire to read further are sent off to the boarding school. The school furniture consists of a small wooden blackboard, a ball frame for counting, a stool, a map, and some sand on the floor for learning to write.

An inspector and supervisor, representing the educational department of the government, come round several times a year and examine the children in all secular subjects, inspect the furniture, inquire into the qualifications of the teacher, the attendance of the children, etc. After each inspection of a number of schools, these officials write a letter to the manager of the schools, informing him of a number of defects, etc., which, as a rule, the missionary knows only too well. This system of inspection is one of the peculiarities of the English educational system and seems useless to an American, but the system is so thoroughly ingrained into all departments of the British government that it is hardly likely that it will be done away with. As a result of a recent government order, the entire fate of these village schools is in the inspector's hands.

The missionary, while on tour, usually visits the schools twice a year. As a rule, he examines the school in religious subjects only — the Catechism, Bible stories, singing, etc., and gladdens the children's hearts by giving them pictures and illustrated tracts.

The last inspection at B—— was an enjoyable occasion. I arrived one Sunday morning after a ride of fifteen miles on a bicycle, and found the children nicely drawn up in line, each child having donned his cleanest and best clothes. All the children made the required grade in each subject, which is quite exceptional. Often-times a school will fail *in toto*. In most cases it is the fault of the teacher, though it must be said that it is exceedingly hard to get regular attendance in a village primary school. The parents are very poor, and the children must work part of each day. In hard times, many schools are practically broken up. If the manager or inspector would suddenly come to the village, he would likely find the whole school off in the fields. One teacher told me recently that several of her children were coming to school only fifteen minutes a day. That means that at inspection the children will fail, and the teacher will receive no grant money.

If a teacher is unmarried, the people are expected to feed him, though his or her expectations often fail. A few months ago a young teacher in the Palem of V—— complained to me that he could no longer live in that place as the people were giving him no rice. Believing that the people had not the slightest apprecia-

tion of the benefits of education, I closed the school and put the boy in another place. Occasionally a missionary may establish a so-called self-support school. That is, he gives a rupee or so per month to some boy with a little education who is anxious to use it, and requires the parents of the children to board him. Such schools in some cases do good, but they usually die an early death.

As a rule, a village school is a rather disorderly aggregation. Each child does pretty much as he pleases. The teacher may slap and scold and threaten, but a child's memory in India is short, and the next moment he is disorderly. There is an appalling lack of attention. A missionary wonders how and when a child ever learns anything. But somehow little Manikyam and little Premavati manage to absorb a few ideas, and presently they will develop into a fine boy and girl.

This, in brief, is a description of the mission village or palem schools in the Guntur district. — *Young Luth.*

Literarisches.

Handbuch der deutschen Nationalliteratur von ihren ersten Anfängen bis zur Gegenwart. Zum Gebrauch für den Unterricht in den oberen Klassen höherer Lehranstalten, sowie zum Selbstunterricht bearbeitet von Otto Hattstädt, Professor am Concordia-Gymnasium zu Milwaukee, Wis. 512 Seiten 9×6. In Halbfranzband. St. Louis, Mo. Concordia Publishing House. 1906. Preis: \$1.75.

Dies ist zwar kein Buch für unsere Gemeindeschulen, sondern ein Lehrbuch für unsere höheren Lehranstalten, und selbst in diesen ist es nur „für den Unterricht in den oberen Klassen“ bestimmt. Dennoch begrüßen wir diese neue Erscheinung auf dem Gebiete unserer Synodalschulliteratur mit besonderem Vergnügen, denn dieses „Handbuch“ entspricht in der Tat einem schon längst von uns tiefgefühlten Bedürfnis. Weil nämlich unsere höheren Anstalten kirchliche Schulen evangelisch-lutherischen Bekenntnisses sind, bedurften sie für diesen Zweig des deutschsprachlichen Unterrichts einer Sammlung dieser Art, aus der alles materialistische und christusfeindliche Material, alles, wodurch ein christliches jugendlich-zartes Gemüt verletzt oder vergiftet werden konnte, ausgeschlossen war. Ein solches Handbuch mußte sich aber auch, bei der beschränkten Zeit, die unsere Seminarien und Gymnasien auf diesen Zweig des Unterrichts verwenden können, nur auf die Hauptsachen, auf die Hauptmomente, also auf eine Auswahl beschränken, trotzdem aber auch hinreichende Proben aus den Werken deutscher Klassiker geben, um den Schüler zu be-

fähigen, sich ein deutliches Bild von der Entwicklung der deutschen Literatur zu machen und zugleich auch einen Einblick zu gewinnen in den Reichtum an wirklich Gutem und Schönem, was deutsche Dichter und Denker hervorgebracht haben. — Von der im Sommer 1903 hier in Addison versammelten Konferenz der Professoren an den Lehranstalten unserer Synode war Prof. O. Gattstädt mit der Verabfassung eines solchen Lehrbuchs betraut worden. Diese Aufgabe hat unser lieber engerer Kollege vortrefflich gelöst. Sein Buch führt uns ein in die besten Partien unserer deutschen Nationalliteratur, die wirklich bildenden Einfluß haben. Die Auswahl enthält alles für den einschlägigen Unterricht Nötige. Alle Gattungen der Poesie, mit Ausnahme des Romans und des modernen Dramas, auch sämtliche Reim-, Vers- und Strophenarten sind vertreten, und ein „Abriß der Poetik“ erteilt darüber, sowie über die Dichtungsarten weiteren Aufschluß. Für Stoff zu Deklamationsübungen ist reichlich gesorgt. Außerdem enthält das „Handbuch“ auch eine stattliche Anzahl Prosastücke, die, verschiedenen Gebieten entnommen, reichlichen Leseoff dar bieten, hinreichend den Anschauungskreis des Schülers zu erweitern und seine Phantasie anzuregen. Das Buch enthält ferner einen kurzen Unterricht über die deutsche Literatur, deren Gang und Entwicklung. Dazu kommt schließlich für den Privatgebrauch noch dies, daß der Verfasser, wo es wünschenswert erschien, in Anmerkungen verkehrte Sätze als solche markiert hat. Zugleich finden sich treffliche Charakteristiken der Autoren von einem gesunden christlichen Standpunkt aus. Ein vortreffliches Namen- und Sachregister erleichtert neben der ausführlichen Inhaltsübersicht den Gebrauch des Buches für Lehrer und Schüler, sowie für den Selbstunterricht. Die äußere Ausstattung, sowie die Typographie, Einband und Druck, machen unserm Verlagshause alle Ehre. Die dem Text beigegebenen Portraits sind keine Klischees, die man so ziemlich in jeder größeren Literaturgeschichte findet, sondern faubere gleichförmige und treffende Bilder. Jeder Schüler unserer höheren Lehranstalten erhält mit diesem „Handbuch“ ein preiswürdiges Buch, das ihm für sein ganzes Leben dient. Wir empfehlen es daher auch allen unsern Schullehrern zum Selbststudium. — Möge denn dies neue Lehrbuch dazu beitragen, daß unter uns die Pflege des Deutschen noch lange geübt und der Sinn für das Edle und Bildende in der deutschen Literatur noch viele Jahre unter unserer Jugend geweckt und gefördert werde. Möge das Buch aber auch sonderlich dazu mithelfen, daß in Kirche und Schule zugleich mit Luther's Lehre auch dessen Sprache dazu beitrage, daß eine treulutherische Jugend hierzulande heranwächst.

L.

THIRD READER. Illustrated. *Standard American Series*. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 1906. VI and 111 pages. Bound in cloth. Price, 30 cents.

A skilled mechanic will accomplish a piece of work fairly well even with inferior tools. If, however, he works with the best and most improved tools that may be procured, he will probably not only do his work better, but also in less time and with greater ease. This truth may be applied equally well to the schoolmaster. He may teach successfully and well with inferior text-books and with but limited

school-helps and devices at his disposal. He will, nevertheless, probably teach better when assisted by good text-books and suitable school-room supplies. — This new *Third Reader*, of the Standard American Series, is a material improvement in every way upon the old one. Many faultily constructed sentences occurring in the old book have been corrected, there is a decided improvement in the punctuation, and the solecisms contained in some of the old lessons have been removed. The difficult words occurring in the lessons have been carefully selected and arranged at the head. Much credit is due to the committee for the great simplicity of the definitions given. In many readers this arrangement of words and definitions is found; frequently, however, the definition is more difficult for the child to understand than the word it is supposed to explain. The child is burdened with the task of committing to memory words and meanings which they find difficult to learn and which, when learned, they cannot understand. — The book will, without doubt, prove a valuable and serviceable aid to teachers and pupils. We bespeak for it a cordial reception wherever introduced. M.

Praxis der neuen Zeichenmethode für die Volksschule von P. Wagner. Priebatsch' Buchhandlung. Breslau.

Das Werk zerfällt in drei Abteilungen: Unterstufe, Mittelstufe, Oberstufe. Wir machen jeden, der entweder für seine Schule oder für eigenen Gebrauch ein wirklich brauchbares und anregendes Handbuch mit sicherer Anleitung haben will, auf dieses Zeichenlehrbuch aufmerksam. Sonderlich empfehlen wir unsern Lehrern unter unsern Verhältnissen den ersten Teil, der soeben in dritter, verbesserter Auflage erschienen und für M. 1.20 zu haben ist. Dies tun wir auch deswegen, weil hier das Gedächtniszeichnen gelehrt wird. Die kurzgefaßten methodischen und technischen Anweisungen und eine große Sammlung von einfachsten Lebensformen (zirka 140 Zeichnungen) erleichtern dem Lehrer die Arbeit. Dazu kommen am Schluß des Heftes „Praktische Ratschläge über Anschaffung und Verwendung von Zeichenmaterialien“. — Wer aber eine im Zeichnen etwas geförderte Klasse hat oder selber sich weiterbilden will, dem empfehlen wir den zweiten Teil, Mittelstufe, zweite Auflage (M. 2.25). Diese Stufe enthält Anleitungen über Freihandzeichnen aus dem Gedächtnis — 66 Lebensformen —, Freihandzeichnen nach der Natur — 70 Motive —, Malübungen — 126 Motive. Zahlreiche und vielseitige Veranschaulichungen (zirka 260 Kreide-, Kohle- und Buntstiftzeichnungen, Pinselübungen, Silhouetten, sämtlich auf Packpapier) machen einem schon beim Beschauen die helle Freude. L.

Einführung.

Am 12. Sonnt. n. Trin. wurde Kandidat H. J. Lange als Lehrer an der zweiten Schulklasse unserer Gemeindeschule eingeführt.

Ad. Bartling.

Altes und Neues.

Inland.

Aus unserer Anstalt.

Unsere Anstalt hat soeben ihr 42. Schuljahr dahier mit 220 Schülern eröffnet, von denen 215 präsent sind, die übrigen als Aushelfer dienen. Wir durften 60 neue Schüler begrüßen. — Die Eröffnungsfeierlichkeit am 7. September gestaltete sich etwas verschieden von sonst, da zugleich die Einführung des neuberufenen Professors Ferd. Schmitt, unseres bisherigen Kollaborators, damit verbunden wurde. Es war diese Einführung zugleich auch die erste Amtshandlung unsers neuen Pastors Ad. Pfotenhauer. Dieser predigte über die Worte Luk. 12, 42: „Der Herr aber sprach: Wie ein groß Ding ist's um einen treuen und klugen Haushalter, welchen der Herr setzt über sein Gefinde, daß er ihnen zu rechter Zeit ihre Gebühr gebel!“ An dem Einführungsakte beteiligten sich auch die Aufsichtsbehörde und das Lehrerkollegium. Auch einige fremde Gäste, sowie eine Anzahl Gemeindeglieder wohnten der Feier bei. — Während der Ferien erhielt auch unsere Anstalt 5000 Dollars für arme Schüler aus dem Nachlasse des seligen Ernst Vollmann in Laurium, Mich. Eine höchst willkommene Gabel — Am 10. September wurde auch das Ausgraben für unsere neue Kirche in Angriff genommen. Der Baukontrakt ist ausgegeben, und wir hoffen jetzt, bis kommende Pfingsten, so Gott will, Kirchweih halten zu können. L.

Aus kirchlichen Kreisen.

Einer unserer Gemeindeschulen in New Orleans wurde von Colonel Soule, einem der hervorragendsten Erzieher hierzulande, folgendes schriftliche Zeugnis ausgestellt: „New Orleans, La., April 5, 1902. To whom it may concern: — This is to certify that during the past ten years many former students of the St. John's Ev. Lutheran School of New Orleans have attended Soule College. It gives me pleasure to testify to the gentlemanly deportment and the good scholarship of the young men who have received their early training at the above-mentioned school. The students prepared at St. John's School have always been among the leaders of their classes at Soule College. Very truly yours, Geo. Soule & Sons.“

Außerkirchliche Kreise.

Unter den Studentenvereinen an der Wisconsiner Staatsuniversität zu Madison nimmt die „Germanistische Gesellschaft“ mit derzeit 130 Mitgliedern den ersten Rang ein. Hauptziel dieser Vereinigung ist Förderung des Interesses an deutscher Sprache und Literatur unter den Studenten der Universität. Es bestehen zwei Abteilungen: eine wissenschaftliche, die sich aus den 16 Mitgliedern des Lehrkörpers des deutschen Departements und den vorgeschrittensten Studenten dieses Departements zusammensetzt, und eine öffentliche, der jeder Student der Universität angehören kann. In den sechs oder sieben Versammlungen, die die wissenschaftliche Abteilung jährlich abhält, werden Fachblätter, neue Bücher über deutsche Literatur und Sprachwissenschaft, sowie selbständige Arbeiten der Mitglieder besprochen, wodurch die Mitglieder vor wissenschaftlicher Einseitigkeit bewahrt bleiben sollen. In den Versamm-

lungen der öffentlichen Abteilung legt man vor allem hohen Wert auf die Förderung des Interesses am lebenden deutschen Wort. Dem literarischen Interesse wird durch besondere Programme, meist an den Gedenktagen hervorragender Schriftsteller, Rechnung getragen. — Begründet wurde die „Germanistische Gesellschaft“ im Jahre 1896 durch Prof. Ernst Vogt, der aus den jüngeren Instrukteuren und den vorgeschrittenen Studenten eine Art Proseminar zum Lesen hochdeutscher Texte und deutschphilologischer Literatur bildete. Daher auch der Name „Germanistische Gesellschaft“, der trotz der Erweiterung der Ziele und des Wesens des Vereins bis heute beibehalten worden ist. Schon nach zwei Jahren wurden auch weniger vorgeschrittene Studenten zugelassen, und im Herbst 1902 wurde der Verein als „Die Germanistische Gesellschaft der Staatsuniversität von Wisconsin“ gesetzmäßig inkorporiert. Zehn Jahre sind nun seit der Gründung verflossen; sie haben gezeigt, daß nicht plötzlich aufflammende Begeisterung, die leicht verweht, sondern treuer, ernstester Eifer die Führer wie Mitglieder des Vereins befeelt, und daß daher auch für die Zukunft weitere schöne Erfolge für die Pflege des Deutschturns an dieser amerikanischen Universität zu erwarten sind. Denn gerade durch die von diesem Verein geübte Praxis lernt der amerikanische Student erst voll und ganz deutsches Wesen kennen und verstehen.

Ein Ausschuß der Vertreter des Deutschturns von Cleveland, O., der erwählt war, um für die Beibehaltung des Unterrichts im Deutschen im Lehrplan der unteren Klassen der Volksschule einzutreten, sagt in seinem an die Erziehungsbehörde gerichteten Schreiben folgendes: „Dr. John B. Peaslee, damals Superintendent der Volksschule in Cincinnati, erklärte vor etlichen Jahren auf einer Lehrerversammlung in Chicago: Die Ansicht, daß das Studium der deutschen Sprache den Fortschritt der Kinder im Englischen hemmt, ist durch die Statistik vollkommen widerlegt worden. Als ich von Neuengland, wo ich geboren und erzogen worden bin, nach Cincinnati kam, hegte ich gleichfalls diese verkehrte Ansicht. Aber bei der ersten halbjährlichen Prüfung stellte sich heraus, daß meine deutschen Knaben in den englischen Jähern mit zu den Allerbesten gehörten. Die Prüfung am Schluß des Schuljahres kam, und abermals bewährten sich meine deutschen Knaben und konnten mit den besten Zeugnissen versehen werden. Mein Vorurteil hatte einen Stoß erhalten. Ich fing an zu merken, daß das Studium des Deutschen schließlich doch nicht so übel sei, wie ich mir eingebildet hatte. Dies veranlaßte mich, die Schulstatistik der gesamten Stadt während eines Zeitraums von zehn Jahren einer eingehenden Prüfung zu unterziehen. Die Statistik zeigte, daß in jedem dieser zehn Jahre die Zöglinge in der deutsch-englischen Abteilung — also die, welche zwei Sprachen studierten — bei der Versetzung in die „Grammar“-Schulen durchschnittlich beinahe ein Jahr jünger waren als die, welche nur Englisch lernten. . . . Und wenn ich bedachte, daß die Schüler in all diesen Jahren durchschnittlich wenigstens 70 Prozent der vom Schulsuperintendenten gestellten Fragen hatten lösen müssen, die für jedes Kind in jener Klasse in der ganzen Stadt dieselben waren, so setzte mich diese Tatsache in Erstaunen, bis ich verstand, wie das zu erklären war. Ich zweifelte nicht länger, ich wußte, daß das Studium des Deutschen den Fortschritt der Schüler im Englischen nicht aufhielt.“

über die Vernachlässigung des englischen Sprachunterrichts in manchen Staatsschulen war in der *New York Times* vom 11. Februar dieses Jahres folgendes zu lesen: "The Schoolmasters' Association of New York and vicinity had a luncheon yesterday at the St. Denis, following the monthly meeting at the University Building, in Washington Square. Upward of fifty men teachers and principals were present. Theodore C. Mitchell of the Boys' High School, Brooklyn, one of the principal speakers, declared that many public schools are graduating boys who are to all practical intents almost as illiterate as when they entered the school. An almost diabolical ingenuity, he claimed, was required, or sought for, in having pupils spend hours upon hours in solving mathematical problems which could be of no possible benefit to them after they had left school. The one thing of importance, the correct use of the tongue that one is to use in his intercourse with his fellow-men, he said, is neglected. He also said: 'In mathematics and in the natural sciences we hurl masses of terminology at the pupils; but we do not teach them English. Perhaps I should say that too often the teacher is himself not competent to instruct in English. In our peculiar population comparatively few of the pupils live in homes where good English is spoken, and when they are gathered in large classes, the personal influence of the teacher can hardly be felt. Just listen to pupils from our public schools when they are on the streets, unless they happen to live in homes where good English is spoken. They will talk among themselves in the same slovenly lingo that the ordinary street boy uses.'"

Ausland.

Volkschullehrer und Revolution in den Ostseeprovinzen. Ein besonderes Charakteristikum der lettischen Revolution im vorigen Jahre war die rege Anteilnahme der Volkschullehrer. An 2000 Mann tagten sie im Oktober in Riga, faßten die wütendsten Resolutionen und setzten schließlich alle Gouverneure — natürlich nur mit Worten — ab. Dann aber wurde gründlich unter ihnen aufgeräumt. Viele wurden abgesetzt, viele gefangen gesetzt, die Hauptträdelsführer erschossen, viele flüchteten ins Ausland. Jetzt halten diese Herren offenbar die Zeit für gekommen, sich zu regen. Eine geheime Lehrerversammlung hat Anfang Juli in Riga stattgefunden, in der 63 Lehrer aus Livland und Kurland die Reichsduma boykottierten und zum Herbst oder Winter einen großen geheimen Kongreß verabredeten. Ferner wurde beschlossen, die Lehrerstellen, die von Lehrern besetzt wurden, die erschossen, verhaftet, bestraft oder geflüchtet sind, wie auch die Lehrer, die die erwähnten Stellen annehmen, zu boykottieren. Schließlich dekretierte man die Solidarität mit der Sozialdemokratie. Unter der Hege dieser Versammlungen hat dann vor einigen Wochen eine Reihe geheimer Volksversammlungen in der Umgegend Rigas, und zwar nächstherweile, stattgefunden, auf denen die Reichsduma in die Acht getan wurde. Natürlich wirkt der Schrecken auf die Lehrerwahlen zurück. Als dieser Tage in Dubena in Oberkurland im Gemeindehause eine Lehrertwahl stattfinden sollte, wurden tags vorher Proklamationen ausgestreut, in denen die Wähler und die Kandidaten mit dem Tode bedroht wurden. Die Folge war, daß am Wahltag nur 3 Wähler und 4 Lehramtskandidaten zur Stelle waren und die Wahl unterbleiben mußte.

Für das Reformationsfest.

Brueggemann, Ernst August. The Life of Dr. Martin Luther. Cloth		\$.60
Cloth, gilt edge85
Fid, C. J. G. Das Lutherbuch, oder Leben und Taten des teuren Mannes Gottes D. Martin Luther. Illustriert30
Just, Gustav. Lutherbuch, enthaltend Luthers Leben und Wirken nebst einigen einleitenden und abschließenden Kapiteln aus der allgemeinen Kirchen- und Missionsgeschichte. Für Schule und Haus. Mit zahlreichen Illustrationen. Leinwandband25
— —	Life of Luther, with several introductory and concluding chapters from General Church History. (Translated by S. and H.)25
Matheßius, Joh. D. Martin Luthers Leben. Neue, nach den Originalbruden revidierte, mit einem vollständigen Register versehene Ausgabe. Festgabe für das Jubeljahr 1883. (Porto 16 Ets.)	Netto	.50

Reformationsfest, Fragen und Antworten für einen Kindergottesdienst. 5 Ets., per Duzend40
--	-----

Reformationsfest-Viturgie von A. L. Gräbner. 5 Ets., per Duzend40
--	-----

Runke, C. Psalm 98, 1—4. Zweistimmiger Festgesang für unsere Schülerchöre. 2 Seiten 7½ X 6. Per Duzend25
---	-----

— —	Derselbe, arrangiert mit Orgel- und Harmoniumbegleitung, von Fr. Färber. 4 Seiten 12 X 9½15
-----	---	-----

Ein sehr schöner, nicht schwieriger Festgesang, der überall ungetheilten Beifall gefunden hat.

Lieder für gemischte Chöre.

Kubte, G. F. Fürchtet Gott und gebet ihm die Ehre. (Fear ye God, and give Him Glory.) Festgesang auf das Reformationsfest für gemischten Chor. 25 Ets., per Duzend	1.75
---	------

— —	Jauchzet dem Herrn, alle Welt. (Make joyful noise unto the Lord, all ye lands.) Festgesang für das Reformationsfest, Kirchweih, Jubiläum etc. 25 Ets., per Duzend	1.75
-----	---	------

Breuer, A. G. F. Der Herr ist mein Licht und mein Heil. Fest-
 gesang zum Reformationsfest für gemischten Chor. Deutscher
 und englischer Text. 25 Cts., per Duzend \$1.75

Ilse, G. Der 46. Psalm. Jubelfestgesang zur Feier des Refor-
 mationsfestes. Mit Abwechslung von gemischtem, Damen-
 und Männerchor. 20 Cts., per Duzend 1.50

Singet dem Herrn! Eine Sammlung geistlicher Gesänge für ge-
 mischte Chöre. @ Heft 20 Cts., per Duzend 1.50

Heft 7 (Reformations- und Missionsfest): Der Herr ist groß. — Schmachtet und
 sehet, wie freundlich der Herr ist. — Der 100. Psalm.

Lieder für Männerchöre.

Baum, C. F. „Gottes Wort und Luthers Lehr' vergehet nun und
 nimmermehr.“ Für Männerchor mit Orgelbegleitung. 10 Cts.,
 per Duzend90

Geistliche Lieder für Männerchöre. @ Heft 20 Cts., per Duzend 1.50

Siebentes Heft (Trinitatis- und Reformationsfestlieder): Herr Gott, dich loben
 wir. (Gersbach.) — Gott, dir sei Ehr' und Lob. — Herr Gott, dich loben wir.
 (B. Klein.) — Erhalt uns, o Herr, dein Wort. — Herr, gedente unser nach deinem
 Worte.

Achtes Heft (Missions- und Reformationsfestlied): Der 100. Psalm.

Brühl, G. B. Des Herren Wort vergehet nicht! Reformationsfest-
 lied für Männerchor. 15 Cts., per Duzend 1.50

Lutherbild (Brustbild). Ölbruck. 25×1975

The Boyhood Days of Luther. Eine fein ausgeführte Litho-
 graphie in Schwarzdruck: „Luthers Aufnahme in die Familie
 Cotta.“ 18×2250

CONCORDIA PUBLISHING HOUSE,

St. Louis, Mo.